

Katholiken im kulturellen Getto?

Was *lasen* Katholiken im 19. und im frühen 20. Jahrhundert, vor dem Ersten Weltkrieg? Gab es besondere Vorlieben, Gewohnheiten, Traditionen? Wie breit, wie interessiert war das lesende Publikum? Und wie *schrrieben* die katholischen Schriftsteller – Poeten, Gelehrte und Publizisten –, woran erkannte man sie, an welchen Mustern orientierten sie sich? Fiel die katholische Literatur ins Gewicht, hatte sie Anteil an der nationalen Kultur, oder lebten auch die katholischen Autoren damals – im mehrheitlich evangelischen Deutschland – in einem Getto?

Diese Fragen sind im späten 19. und im 20. Jahrhundert mit Leidenschaft erörtert worden, manchmal polemisch und selbstkritisch, manchmal apologetisch und abwehrend – man erinnere sich an den von Veremundus (Karl Muth) ausgelösten „Literaturstreit“ (1898)¹ oder an die auf Georg von Hertling zurückgehende noch ältere Diskussion über Parität und katholische Inferiorität². Heute kann man gelassener über diese Streitfragen des 19. Jahrhunderts reden. Denn der nationalliberale Staat, der nach 1871 allen Ernstes vermeinte, gegen die katholische Kirche einen „Kulturkampf“ führen zu müssen, gehört inzwischen glücklicherweise der Vergangenheit an – und ebenso der zugehörige exklusive „reichsdeutsche“ Nationalismus, für den die Katholiken ohnehin wegen ihrer übernationalen Orientierung von vornherein potentielle „Reichsfeinde“ unter der Botmäßigkeit eines „auswärtigen Souveräns“ waren. Auch der in jenen Zeiten gültige Literaturkanon in seinen kleindeutschen wie in seinen großdeutschen Varianten (Muth, Richard von Kralik) existiert nicht mehr. Deutsch als Literatursprache hat weltweit an Bedeutung verloren. Grund genug, die alten Fragen unter neuen Gesichtspunkten (Säkularisation, Sozial- und Bildungsgeschichte, Internationalität) wiederaufzunehmen – was im folgenden, ganz subjektiv und skizzenhaft, versucht sei.

Die Katholiken nach der Säkularisation

Das 19. Jahrhundert war für die deutschen Katholiken eine verlustreiche Zeit. Mit dem Zusammenbruch des Reichs büßten sie ihre öffentliche Repräsentation als „Corpus Catholicorum“ ein. Mit der Aufhebung der Klöster und der katholischen Universitäten in der Säkularisation verloren sie ihre kulturellen Ressourcen. Die vielfältigen Quellen von Bildung, Wissenschaft und Künsten versiegten. Im Deutschen Bund geriet die katholische Kirche – nunmehr nach dem Maß der einzelnen

Länder zugeschnitten und vom Staat in landeskirchlichen Formen organisiert – in immer stärkere Abhängigkeit von der staatlichen Gewalt. Gleichzeitig veränderte sich nach 1803 das seit dem Westfälischen Frieden leidlich stabile Gleichgewicht der Konfessionen. Nachdem das „stiftische Deutschland“ untergegangen war, hatte die protestantische Kultur des Nordens und Ostens vor allem im Feld von Wissenschaft und Literatur im Westen, Süden und Südosten keinen ernsthaften Gegenspieler mehr.

So dominierte der Protestantismus in der deutschen Geschichte, Politik und Kultur des 19. Jahrhunderts fast ohne Einschränkungen: Stand am Anfang noch ein paritätisch verfaßtes Römisches Reich mit leichter Dominanz der katholischen Stände, so wies das neue Deutsche Reich nach 1871 eine deutliche protestantische Mehrheit auf. Der Ausschluß Österreichs aus dem Deutschen Reich beraubte die Katholiken ihrer politischen Vormacht. Katholizismus und deutsche Nation klafften immer mehr auseinander. Im mehrheitlich protestantischen Kaiserreich waren die Katholiken *als Konfession* eine Minderheit. Im mehrheitlich katholischen Mehrvölkerstaat Österreich waren sie es *als Deutsche*.

So entfernte sich der deutsche Katholizismus im Lauf des 19. Jahrhunderts immer stärker von der nationalen Kultur. Er begann, ihr eine eigene religiöse, geistige, künstlerische Lebenswelt entgegenzustellen. Genauer muß man sagen: Er trennte sich von der nationalen Kultur teils absichtlich und bewußt, teils wurde ihm diese Trennung von außen aufgezwungen.

In Stichworten gesagt: An der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert stand der Kreis von Münster (Gallitzin, Fürstenberg), standen Sailer in Landshut, Dalberg in Mainz, Wessenberg in Konstanz noch in enger Verbindung mit der klassischen Bildung, mit Lavater, Herder, Goethe. Die Romantik, initiiert von protestantischen Autoren, versuchte noch einmal den Brückenschlag zwischen Gegenwart und Mittelalter, katholischem und evangelischem Denken und Fühlen. Die Generationen der Görres, Drey, Möhler, Diepenbrock und Radowitz hielten zumindest an der Einheit von Katholizismus und Nationalkultur fest. Aber bald darauf gingen die Wege auseinander: Eichendorff war der letzte katholische Dichter, der uneingeschränkt von der deutschen Gesamtkultur rezipiert wurde (nur zögernd und langsam folgten die Droste und Adalbert Stifter). Das Kölner Domfest, 1842 gefeiert, vereinigte ein allerletztes Mal katholische, dynastische, historische und nationale Interessen. Die spätere nationale Kultur, kulturprotestantisch geprägt, hatte zum Katholizismus kein Verhältnis und keine Verbindung mehr – er war ihr unwiderruflich Vergangenheit, die Beschäftigung mit ihm schien nicht mehr zu lohnen. Der Spruch „*Catholica non leguntur*“ (Katholisches liest man nicht) beschreibt ein Faktum, aus dem bald eine Norm wurde. Im „Kürschner“, dem Verzeichnis deutschsprachiger Wissenschaftler, wurde hinter katholischen Autoren in Klammern ein kleines „k.“ eingefügt, gewissermaßen als Warnung: Vorsicht, Sonderkultur!

So kam es auf der einen Seite zur Zurückweisung des Katholischen, dem im Rahmen der allgemeinen deutschen Kultur Raum, Prägekraft und Entfaltungsmöglichkeiten verwehrt wurden. Auf der anderen Seite begann sich nun auch der Katholizismus seinerseits polemisch von „den anderen“ abzusetzen. Die Haltung zur Welt – in der „katholischen Aufklärung“ noch offen und aufnahmebereit, ja rezeptionswillig bis zur Selbstpreisgabe – wurde jetzt distanziert, kritisch, abwehrend, nicht selten aggressiv. Die Mentalität des geschlossenen Hauses, der belagerten Festung breitete sich aus mit allen Folgeerscheinungen innerer (kirchlich-theologischer) Kontraktion und äußerer (politisch-sozialer) Abwehr. Enges Zusammenstehen, Verteidigungsbereitschaft, Distanz zur Welt draußen wurden zum Gebot der Stunde, während die geistig-kulturelle Offenheit nachließ und bei vielen fast ganz verschwand. Denn es herrschte Kampf, nach 1871 ein sehr realer Kampf, geführt mit polizeistaatlichen Mitteln³, mit Verfolgung, Verhaftung, Einkerkierung, Vertreibung – und in Kampfzeiten, wie bekannt, „schweigen die Musen“.

Das ist – in grober Zeichnung – die Konstellation, unter der Katholizismus und Zeitkultur im 19. Jahrhundert in Deutschland einander gegenübertraten. Man muß sich diesen Prozeß gegenseitiger Abstoßung und Entfremdung vor Augen halten, wenn man die jüngere deutsche Konfessions- und Bildungsgeschichte verstehen will. Die Wege zum Lesen, zum Schreiben, zur wissenschaftlichen und literarischen Kultur wurden für die katholische Minderheit im 19. Jahrhundert – nach den Verlusten der Säkularisation – langwieriger und schwieriger. Man stieß nicht nur mit der eigenen Botschaft auf Vorbehalte bei den anderen – man stand auch unter dem immer mehr wachsenden Assimilationsdruck von Seiten der Mehrheitskultur. Man mußte sich aneignen, was auf protestantischem Boden erwachsen war, weil es mehr und mehr verpflichtende Kraft „für alle“ beanspruchte. Und dies alles angesichts einer Stellung der Katholiken in der Gesamtbevölkerung, die unter wirtschaftlichen, sozialen, bildungsmäßigen Gesichtspunkten kaum ermutigend, ja im ganzen deprimierend war⁴.

Katholische Wege zum Lesen

Lesefähigkeit ist nichts Selbstverständliches. Wir erleben es heute drastisch, da der „erworbene Analphabetismus“ erwachsener Personen in der Bundesrepublik Deutschland bereits auf vier Millionen geschätzt wird. Historisch hat sich die Lesefähigkeit in Europa seit dem späten 18. Jahrhundert, in der Zeit zwischen 1770 und 1900, entwickelt. In dieser Zeit wurden Leser – oder vorsichtiger: Lesefähige – aus einer Minderheit zu einer Mehrheit, aus einer kleinen gelehrten Elite zu einem Potential, das große Teile der Bevölkerung (und schließlich alle) umfaßte. Rudolf Schenda schätzt die Zahl der potentiellen Leser über sechs Jahren um 1800 auf ein Viertel der Bevölkerung; um 1830 sind es dann 40 Prozent, um 1870 schon 75 Pro-

zent – und danach wird die deutsche Bevölkerung in ihrer Gesamtheit lesereif und lesefähig⁵.

Freilich, nur ein Teil dieser lesefähigen Menschen liest auch tatsächlich. Immerhin, auch ihre Zahl steigt im 19. Jahrhundert stark an. Dazu tragen Erfindungen bei: die maschinelle Papiererzeugung (1805), die Ablösung der hölzernen Druckpressen durch eiserne um die Jahrhundertwende, die Schnellpresse (1811). Wichtiger sind das schon im 18. Jahrhundert einsetzende Wachstum der Bevölkerung und die Wirkung der allgemeinen Schulpflicht. Auch wer in einer – damals noch vergleichsweise kurzen – Schulzeit vielleicht nur mühsam das Buchstabieren erlernt hatte, der hatte doch wenigstens einmal ein Buch – im Zweifel ein Schul- oder Lesebuch – in der Hand gehabt. Vielleicht griff er später wieder einmal zu einem Buch, vielleicht interessierte er sich für Zeitungen und Flugschriften. Das mußte auf die Dauer dem Buchmarkt zugute kommen, an dem im 18. Jahrhundert – also in der Entstehungszeit der klassischen Literatur – nach Schätzungen von Hellmuth Kiesel und Paul Münch erst etwa ein Prozent der Gesamtbevölkerung beteiligt war⁶. So ist denn das 19. Jahrhundert zu einer Zeit des sprunghaften Anstiegs der Bücherproduktion und -verbreitung geworden. Es entstand eine lebhafte Nachfrage nach billigen Erwerbs- und Leihmöglichkeiten, nach Buchgemeinden und Leihbibliotheken.

Und nun wiederum das konfessionelle Moment: Das Zentrum der Lese- und Buchbewegung lag lange Zeit in Nord- und Mitteldeutschland. Hier hatte sich innerhalb des Protestantismus dank der Lutherbibel, dank einer ausgeprägten Theologie des Wortes – und nicht zuletzt dank des Pietismus – eine differenzierte Kultur- und Geistessprache entwickelt; ein Vorsprung, den die süd-, west- und ostdeutschen Katholiken erst einmal aufzuholen hatten⁷. Franz Schnabel hat von einem engen Bund von bürgerlicher Bewegung, Literatur und Buchhandel gesprochen, der die geistige Kultur des modernen Deutschland geformt und geprägt habe:

„In Deutschland haben Lessing und Schiller diese Einheit von Dichtkunst, publizistischer Äußerung und Buchhandel vorgelebt. Der sächsisch-thüringische Raum mit Leipzig als Vorort wurde in dieser Zeit Zentrum der graphischen Gewerbe, die Leipziger Buchhändler stellten 1764 den Besuch der Frankfurter Messe ein und brachten die Werke der Dichter und Gelehrten in gediegener Ausstattung und handlichem Format in das Bürgertum, während man überall sonst noch die schweren schweinsledernen Folianten oder flüchtige Jahrmarktsdrucke bevorzugte. Eine Zentralisation hat es im geistigen und politischen Leben Deutschlands und also auch im deutschen Buchhandel nicht gegeben, es wuchsen auch die anderen Städte des Buchverlages und Buchhandels empor. Aber Leipzig, das ‚Klein-Paris‘, und die sächsisch-thüringischen Staaten wurden durch die Neubelebung der Universitätsstudien, durch die Fürstenschulen, aus denen Klopstock und Lessing hervorgingen, und durch die Residenzen Sitze der literarischen und wissenschaftlichen Kultur und wurden es durch Weimar noch mehr. Dies war die Grundlage für Ausbau und Weltstellung der typographischen Werkstätten in diesem Raum, die dann im Zweiten Weltkrieg vernichtet worden sind.“⁸

Der katholische Zugang zum Lesen war meist anderer Natur als der protestantische. Wohl gab es bürgerliche Schichten auch in den Städten des katholischen Deutschland. Aber sie standen doch an Zahl, wirtschaftlicher Kraft, sozialem Re-

nommee hinter den protestantischen zurück. Die Säkularisation und die ihr folgende, lange anhaltende Benachteiligung der Katholiken in Bildung, Wissenschaft, Verwaltung, Politik hatte ihre Spuren hinterlassen. Stärker als die Protestanten wurden die Katholiken durch die Industrialisierung, den sozialen Umbruch, die Veränderung der politischen Rahmenbedingungen aus ihrer alten Lebenswelt herausgerissen: nicht wenige von ihnen wurden sozial deklassiert, in eine passive Rolle, eine Helotenstellung gedrängt. Katholiken stellten den Hauptanteil an der „industriellen Reservearmee“, die sich seit den 30er Jahren zu bilden begann, am Heer der Billigarbeiter; sie waren – bis dahin meist in kleineren Gemeinden lebend – weit stärker vom Schicksal der Landflucht, des Ortswechsels, der Binnenwanderung betroffen als andere Teile der Bevölkerung. Und sie wurden gleichzeitig mit einer Kultur konfrontiert, die auf dem abstrakten Wort, auf Druck und Schrift beruhte – nicht mehr auf Bildern, Erinnerungen, Brauchtum, mündlicher Erzählung.

Die Entwurzelung entband den Lesehunger. Auch einfache Menschen ließen sich nun durch Romane und Erzählungen in eine schönere Welt entführen. Für viele wurde Literatur ein Stück Trost im Alltag. In diesen Zusammenhang gehört die Gründung – und der Erfolg! – der vormärzlichen katholischen Büchervereine in Bayern und im Rheinland, zumal des Borromäusvereins⁹. Die kirchennahen Leihbibliotheken boten für Menschen in ländlichen, vor allem aber in industriellen Gebieten unentbehrliche Lesehilfen an. Wir wissen aus Lebensläufen, wie glücklich Angestellte, Arbeiter, Handwerker – und die vielen, aus ländlichen Großfamilien in die Städte wandernden Mädchen und Frauen – waren, wenn sie sonntags nach der Messe in der Nähe der Kirche eine Bibliothek fanden, die neben Erbaulichem und Frommem auch Unterhaltendes bereithielt.

Das „katholische Milieu“ und seine Literatur

Welche Bücher, welche Schriften wurden für diese Menschen geschrieben? Was stand in den Leihbibliotheken zur Verfügung? Die Organisatoren des Borromäusvereins planten eine Auswahl aus dem zeitgenössischen Schrifttum, die „in gleichem Maß erbauend, belehrend und unterhaltend“ sein sollte – eine bemerkenswerte Überschreitung der alten Festlegung aufs „Erbauliche“ allein¹⁰. Man hatte aus dem Erfolg der Kinder- und Jugendbücher eines Christoph von Schmid gelernt. Man beherzigte, was Clemens Brentano schon 1830 gefordert hatte, als er sich für „lehrreiche Unterhaltungsschriften von katholischen Verfassern mit Rücksicht auf Sittenreinheit und gute Gesinnung ausgewählt“¹¹ einsetzte. So findet man in den ersten Bücherlisten des Vereins nicht nur die Heilige Schrift, nicht nur „Trutznachtigall“ von Friedrich Spee, nicht nur Belehrend-Erbauliches von Chateaubriand bis zum Freiburger Dogmatiker Staudenmaier – auch die Literatur kommt zu Wort mit Calderon, Möser, Herder, Novalis, Brentano, Conscience. Konfessionelle Enge

kann man dieser Auswahl gewiß nicht nachsagen. Auch Mischungen des Erbaulichen mit dem Unterhaltenden werden empfohlen – die Reihe reicht vom Grafen Pucci bis zu Guido Görres.

Deutlich ist, daß sich die Empfehlungen an ein Publikum wenden, das noch ans Vorlesen gewöhnt ist, an die wiederholte Lektüre, die erzählende Improvisation. Man orientiert sich nicht so sehr an einsamen Bücherlesern in der Studierstube – und schon gar nicht an empfindsamen Seelen in beruhigten bürgerlichen Verhältnissen. Immerhin fällt auf, daß große katholische Autoren fehlen: Eichendorff, Stifter, die Droste. Sie haben erst später ihren Platz in den Listen des Borromäusvereins gefunden. Aber ging es Bruckner und Liszt, den Protagonisten einer neuen katholischen Kirchenmusik, im Cäcilienverband anders?

Mit dem Ende der Romantik hatte der Katholizismus in Deutschland seine kulturelle Ausdruckskraft im Bereich von Sprache und Dichtung weitgehend eingebüßt. (Das Band zur Barockliteratur war schon länger durchschnitten.) Katholische Autoren hatten an der Nationalliteratur nur noch ephemeren Anteil, während im Bereich von bildender Kunst, Theater, Musik, Volkskunst die Produktionskraft zumal im Süden und Osten (Bayern, Österreich) länger anhielt. Während die ältere „stiftische“ Kultur Fruchtbarkeit auf vielen Gebieten entfaltet hatte, zog sich der Katholizismus im 19. Jahrhundert immer mehr auf bestimmte Domänen zurück: Theologie und Philosophie, Kultur- und Kirchengeschichte, Pädagogik, Ästhetik, Sozialpolitik. Hier liegen bedeutende Leistungen vor – man muß nur an die Namen Baader, Drey, Möhler, Deutinger, Janssen, von Pastor erinnern. Aber sie fallen aus der Geschichte der deutschen Literatur und Wissenschaft im 19. Jahrhundert eher heraus, als daß sie sie mitkonstituieren. Auch innerkirchlich blieben diese Autoren vielfach isoliert. Den kirchlichen Zeitgeist bestimmten sie nur in bescheidenem Maß.

Auch die katholische Dichtung des 19. Jahrhunderts blieb in Deutschland erheblich schmäler in ihren Ausdrucksformen – und erst recht in ihrer Wirkung – als die aus Klassik und Romantik hervorgegangene, überwiegend von protestantischen Autoren geprägte nationale Literatur. Sie wies besondere Akzente auf: Im Vordergrund standen Lyrik und Versepos als Nachklang der Romantik (Friedrich Wilhelm Webers „Dreizehnlinden“!), während die großen Prosaepiker der Zeit, Stifter ausgenommen, Nichtkatholiken waren. In vielen Bereichen überwog das Hausgemachte, oftmals Hausbackene. Es war im besten Fall Gebrauchsliteratur für eigene begrenzte Zwecke¹². Das Theaterspiel in den katholischen Gesellen- und Arbeitervereinen des Kaiserreichs – an Umfang die größte Laienbühne der Zeit – ging am klassischen deutschen Bestand fast völlig vorbei, adaptierte dafür aber spanische, französische, italienische und englische Muster, zum Teil unter erheblichen Anpassungen, Veränderungen, „Reinigungen“¹³. Immerhin blieben in dieser sehr eingeschränkten, auf Selbstdarstellung und Verteidigung programmierten Literatur Themen erhalten, die in der allgemeinen Literatur zu verschwinden drohten oder

schon verschwunden waren: biblische Stoffe, Evangeliendichtung, Martyrerdramen, mittelalterliche, barocke und „indigene“ Geschichten „aus fernen Landen“ (Lateinamerika, Afrika, Naher und Ferner Osten).

Lange Zeit wollte man diese Literatur des „katholischen Milieus“ – als künstlerisch unerheblich – ins Subliterarische, ins Souterrain der Literaturgeschichte verbannen, falls man sie überhaupt zur Kenntnis nahm. Noch vor wenigen Jahren hat Jutta Osinski diese abwertende Sicht der Dinge in einem scharfsinnigen, aber einseitigen, viele Phänomene aussparenden Buch „Katholizismus und deutsche Literatur im 19. Jahrhundert“ erneuert¹⁴. Doch so einfach liegen die Dinge nicht. Wie immer bei ähnlichen Entwicklungen muß man zwischen Verlust und Gewinn, Aktiv- und Passivsaldo der Geschichte unterscheiden. Susanna Schmidt hat sich in ihren Studien „Zur Literatur des katholischen Milieus 1800–1950“ um eine sachlichere und quellennähere Perspektive bemüht¹⁵. Für ihre Hauptthese, daß die Literatur des „katholischen Milieus“ bei allen Schwächen auch etwas bewahrt hat, was die „auf der Höhe der Zeit“ befindliche Literatur verloren hatte oder zu verlieren drohte, sprechen zweifellos viele Beobachtungen.

Das wirft grundsätzliche Fragen der Beurteilung und Bewertung auf. Noch immer wird ja in den meisten Darstellungen die Entwicklung der Literatur im katholischen Deutschland als „Sonderweg“, separatistisches Einzelgängertum, Rückzug ins Getto gesehen – eine Perspektive, die schon bei Veremundus-Muth anklingt. In der Tat mochten sich die Dinge von einem zur ausschließlichen Geltung, zur selbstverständlichen Norm erhobenen „Weimarer Kanon“ her so präsentieren. Aber läßt sich diese Perspektive nicht auch umkehren? War die klassische deutsche Literatur nicht ihrerseits in vieler Hinsicht ein „Sonderweg“? Und war die Einsamkeit katholischer Autoren wie Brentano, Eichendorff, Grillparzer, Droste im 19. Jahrhundert nicht auch dadurch verursacht, daß sie in einem rasch sich nationalisierenden, von älteren Traditionen abgeschnittenen Literaturraum notwendigerweise vereinzelt wurden (so daß ihnen zum Beispiel die alten romanischen und slawischen Literatur-Nachbarn plötzlich fehlten!)?

Man sollte es nicht vergessen: Die deutsche klassische Literatur hat sich in einem Akt der Emanzipation gebildet. Man riß sich im 18. und 19. Jahrhundert von vielen literarischen Überlieferungen los. Das gilt für die lateinische Poesie, von der man sich im Norden und in Mitteldeutschland früher abkehrte, als im Süden (wo sie in dem Jesuitendichter Jakob Balde noch einmal einen späten Höhepunkt erklomm!)¹⁶. Das gilt für die nach Europa ausstrahlende Ästhetik und Dramenkunst des französischen 17. Jahrhunderts, von der sich Lessing mit heftiger, fast nationalistischer Polemik lossagte. Das gilt für Dante, der im 19. Jahrhundert in Deutschland seine literarische Zentralität verlor (und nun in der Tat zum Sonderinteresse katholischer Forscher wurde).

Das gilt ganz allgemein für den Abschied von früheren Formüberlieferungen und literarischen Nachbarschaften. Bei Lessing, Herder, Wieland, Goethe rückte Shake-

speare in die Mitte der deutschen Literatur. Deutschlands germanische Zugehörigkeit wurde im 19. Jahrhundert literarisch und nationalgeschichtlich bedeutsam. Parallel dazu wurde der „heilige Ehebund“ der Griechen und der Deutschen entdeckt, Deutschland als das „neue Hellas“ der nur „abgeleiteten“, epigonalen Poesie der Lateiner und Romanen entgegengestellt.

Gewiß, Goethe stand über diesen Gegensätzen: Er kannte die Franzosen, die Italiener, Spanier und Portugiesen, er bewunderte Calderon und Camões und hatte Verständnis für seinen Zeitgenossen Manzoni. Aber im ganzen verlor doch die deutsche Literatur im 19. Jahrhundert, vor allem nach Goethe, die nichtgermanischen Nachbarn aus den Augen – und mit ihnen formale und ästhetische Traditionen, die bis dahin Deutschen und Italienern, Franzosen und Spaniern, Polen und Ungarn gemeinsam gewesen waren. Daß es in Deutschland keine Parnassiens und keine Symbolisten gab – zumindest nicht im 19. Jahrhundert –, daß die deutsche Lyrik und Epik erst im 20. Jahrhundert wieder Anschluß an die Weltliteratur gewannen –, das hing auch mit Tendenzen jener Emanzipation zusammen, die manchmal einer freiwilligen Vereinzelung, einer literarischen Selbstisolierung glich.

Demgegenüber war die katholische Literatur lange Zeit ein Speicher des Vergangenen und Vergessenen – alles dessen, was versunken, abgelegt, aus der Mode gekommen war. Petrarkismus und barockes Pathos, Volks- und Legendenton, Kalendergeschichten und Lehrstücke, Märchenhaftes und Kindliches, Abenteuerliches und Exotisches gaben sich hier ein Stelldichein. Mystische und ritterliche Traditionen lebten unter der Oberfläche weiter. Das nahm manchmal esoterische, manchmal triviale Formen an. Wer ein realistisches Programm vertrat, wer Dichtung für ein Konterfei der Wirklichkeit hielt, mochte darüber lächeln. Aber auch die „katholische Literatur“, so bescheiden sie war, fand ihre Leser. Und wenn es ihr zweifellos auch an „Modernität“ fehlte, so hielt sie doch auf der anderen Seite einen Vorrat poetischer Elemente bereit, der später, im 20. Jahrhundert, wieder an Bedeutung gewinnen sollte.

Die Geschichte schlägt manche Kapriolen – auch die Lese-, Schreib- und Literaturgeschichte. Heute folgt die Literatur nicht mehr den Mustern, die im 19. Jahrhundert – zumal in Deutschland – als verbindlich galten. Vieles, was damals als verpönt galt, ist in der Gegenwart nicht nur erlaubt – es ist geradezu zum Paradigma neuer Ausdrucksformen geworden. In den großen Romanen des 20. Jahrhunderts – man denke nur an Belyj oder an Joyce – rinnen reale und surreale, naturalistische und artifizielle Elemente zusammen. Dante und Jules Verne, Edgar Allan Poe und Virginia Woolf werden plötzlich eins. Unbekümmert meldet sich das Triviale, Groteske, Barocke wieder zu Wort. Kategorien und Gattungen werden miteinander vermischt, die Realität wird respektlos-erfrischend in die Luft geworfen und herumgewirbelt wie in Graf Poccis Kasperltheater. Und auch das Erbaulich-Lehrhafte ist wieder da – mehr in Gestalt des politischen als des religiösen Engagements zwar, aber unübersehbar.

Das zeigt, daß sich Epochen rascher wandeln können, als man denkt. „Der Geist ist ein Wühler“, sagt Jacob Burckhardt – er widerstrebt auch im literarischen Leben allen kanonischen Festlegungen. Natürlich ist Triumphgeschrei nicht angebracht. Die jüngste Literatur schickt sich nicht an, katholisch zu werden. Aber viele nachklassische Schriftsteller, von Joyce bis Grass, haben eine „katholische Kindheit“ und reden liebevoll von ihr, auch wenn sie sich im übrigen als „gottlos“ bezeichnen. Manche sehen in einer katholischen Umwelt sogar einen „poetischen Heimvorteil“ (Gerhard Köpf). Und das ist neu.

ANMERKUNGEN

¹ Veremundus = K. Muth, *Steht die Katholische Belletristik auf der Höhe der Zeit? Eine litterarische Gewissensfrage von Veremundus* (Mainz 1898); K. Muth, *Die litterarischen Aufgaben der deutschen Katholiken. Gedanken über katholische Belletristik u. litterarische Kritik, zugleich eine Antwort an seine Kritiker* (Mainz 1899).

² G. Freiherr v. Hertling, *Das Bildungsdefizit der Katholiken in Bayern*, in: *Historisch-politische Blätter* 117 (1896) 678–692; ders., *Das Princip des Katholicismus u. die Wissenschaft* (Freiburg 1899). Vgl. dazu M. Baumeister, *Parität u. katholische Inferiorität. Untersuchungen zur Stellung des Katholizismus im Deutschen Kaiserreich* (Paderborn 1987).

³ Die üblen, eines Rechtsstaats unwürdigen Begleiterscheinungen des Kulturkampfs gehören – leider – bis heute zu den unaufgearbeiteten, verdrängten Partien unserer Geschichte. Hierzu M. Heckel, *Kulturkampfaspekte. Der Kulturkampf als Lehrstück modernen Staatskirchenrechts* (1989), jetzt in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 3, hg. v. K. Schlaich (Tübingen 1997) 471–489 sowie R. Morsey, *Der Kulturkampf – Bismarcks Präventivkrieg gegen das Zentrum u. die katholische Kirche*, in: *Das Staat-Kirche-Verhältnis in Deutschland an der Schwelle zum 21. Jahrhundert. Essener Gespräche zum Thema Staat u. Kirche* 34 (2000) 5–45 (mit neuerer Literatur).

⁴ C. Bauer, *Deutscher Katholizismus. Entwicklungslinien u. Profile* (Frankfurt 1964); T. Nellessen-Schumacher, *Sozialprofil der deutschen Katholiken. Eine konfessionsstatistische Analyse* (Mainz 1978); H. Maier, *Zur Soziologie des deutschen Katholizismus 1803–1950*, in: *Politik u. Konfession* (FS K. Repgen, Berlin 1983) 159–172.

⁵ R. Schenda, *Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770–1910* (Frankfurt 1970) 444. – *Zur Soziologie des Lesens*: H. Kiesel u. P. Münch, *Gesellschaft u. Literatur im 18. Jahrhundert. Voraussetzungen u. Entstehung des literarischen Markts in Deutschland* (München 1977) bes. 154ff.; *Leser u. Lesen im 18. Jahrhundert. Colloquium der Arbeitsstelle Achtzehntes Jahrhundert, Gesamthochschule Wuppertal, auf Schloß Lüntenbeck* 24.–26. Oktober 1975 (Heidelberg 1977); *Lesen u. Schreiben im 17. u. 18. Jahrhundert. Studien zu ihrer Bewertung in Deutschland, England, Frankreich*, hg. v. P. Goetsch (Tübingen 1994).

⁶ Kiesel u. Münch (A. 5) 160.

⁷ H. Maier, *Katholisch-protestantische Ungleichgewichte in Deutschland. Ein Vorspiel zum Kulturkampf*, in: *Staat u. Parteien* (FS R. Morsey, Berlin 1992) 275–282.

⁸ F. Schnabel, *Der Buchhandel u. der geistige Aufstieg der abendländischen Völker*, in: *Der Katholizismus in Deutschland u. der Verlag Herder 1801–1951* (Freiburg 1951) 287–320, 300.

⁹ W. Spael, *Das Buch im Geisteskampf. 100 Jahre Borromäusverein* (Bonn 1950); E. Hodick, *Von Anfang an dabei oder: Bleibendes im Wandel. 150 Jahre Borromäusverein*, in: *Bücherei u. Bildung* 47 (1995) 812–814.

¹⁰ Über die Bücherlisten, wie sie in den ersten Vorstandssitzungen des Vereins diskutiert wurden, kann man sich im Archiv des Borromäusvereins in Bonn unterrichten.

¹¹ Zit. nach S. Schmidt, „Handlanger der Vergänglichkeit“. *Zur Literatur des katholischen Milieus 1800–1950* (Paderborn 1994) 137.

¹² Von einer „Art Armeezeitungsliteratur des kombattanten Katholizismus“ spricht F. Fuchs, *Die deutschen Katholiken u. die deutsche Kultur im 19. Jahrhundert*, in: *Wiederbegegnung von Kirche u. Kultur in Deutschland. Eine Gabe für Karl Muth* (München 1927) 9–58, 42. Ob das Urteil berechtigt oder zu negativ ist, müßte im Licht jüngster Forschungen neu verhandelt werden.

¹³ G. Clemens, „Erziehung zu anständiger Unterhaltung“. Das Theaterspiel in den katholischen Gesellen- und Arbeitervereinen im deutschen Kaiserreich. Eine Dokumentation (Paderborn 2000).

¹⁴ J. Osinski, *Katholizismus u. deutsche Literatur im 19. Jahrhundert* (Paderborn 1993). Das Buch wird – trotz erhellender Einzelbeobachtungen – der komplexen sozialen Lage des deutschen Katholizismus im 19. Jahrhundert wenig gerecht. Es reflektiert weder die Realitäten der Säkularisation und des Kulturkampfes noch die Notwendigkeit katholischer Selbstbehauptung mit politischen Mitteln (was der literarischen Selbstdarstellung unvermeidlicherweise Grenzen setzte!). Auch stört die durchgehende – in den Vormärz zurückverlegte – „kleindeutsche“ Perspektive; die österreichischen Verhältnisse, für den Katholizismus entscheidend, bleiben ausgeblendet.

¹⁵ Vgl. A.11.

¹⁶ Im katholischen Deutschland lag die Literatur lange in den Händen von Ordensgeistlichen (Spee, Balde, Angelus Silesius, Abraham a Sancta Clara), während unter den Laien die örtlichen Dialekte vorherrschten. Im protestantischen Deutschland dagegen drang die über den Mundarten stehende gemeindeutsche Sprache bei Geistlichen wie Laien seit dem 16. Jahrhundert stärker und rascher vor – eine Voraussetzung für den späteren Siegeszug der klassischen Literatur. Vgl. dazu K. Viëtor, *Luthertum, Katholizismus u. deutsche Literatur*, in: ders., *Geist u. Form. Aufsätze zur deutschen Literaturgeschichte* (Bern 1952) 35–52. Ergänzend und korrigierend: W. Frühwald, „Katholisch, aber wie Sailer ...“, *Kultur u. Literatur im Bayern am Übergang zur Moderne*, in: *Aus dem Antiquariat* 7/1984, 237–246 sowie Maier (A. 7) 280.